Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 17

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 17 - XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 26. April 1924

Wunsch. =

Von Alfred huggenberger.

O daß es doch noch einmal Srühling würde, Wie es in meiner Kindheit Frühling war! So federleicht die kleine Lebensbürde, Der himmel, ach, so wundertief und klar! Die Mutter stäupt die Bühner aus dem Garten, Der Gockel flattert kreischend über'n Zaun. Ich muß auf meinen Wolkenkönig warten, Dem laue Winde fern den Thron erbaun.

Das Schaumkraut blüht vergessen auf den Wiesen, Die stillste Blume, die mein Berz erkannt. Ich hab' ihm laute Ehren nie erwiesen, Doch hat mich seine Süße stets gebannt.

Es ist der Traum, den Frühlingsnächte träumen, Kein Reif macht seinen zarten Glauben tot. Laß mich im Wiesengrund ein Weilchen säumen, Allein mit herbem blück und süßer not!

(Aus "Cebenstreue".)

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Rulturgeschichtliche Novelle von Adolf Bögtlin.

Aber ihm bleibt feine Zeit, die Frage zu erforschen. Wiederum wendet er sich. Südwärts geht seine Flucht. Dort unten, am Ausfluß des lieblichen Bürcher Sees, liegt sein Afnl, die freie Stadt Burich. Wird er's erreichen? Auch daran denkt er nicht. Ihn beseelt im Anblid des geliebten Landes nur der eine Gedanke, ihm zu dienen. "Frei, wie der Blid von diesem Berge, will ich werden; frei, wie eure Berge, sollt ihr, Schweizer, werden! Sie lugen übers ganze Land und weit über die Grenzen hinaus. Sonne, ipende deine Glut, Wolke, dort oben, deinen feuchten Gegen, auf daß dies Land, dies Bolf gedeihe und eine Leuchte sei den Bölkern dieser Erde. Und du, Geliebte, dort unten in der Stadt meiner Bater, dein Name sei gepriesen und öffne mir die Tore meiner zweiten Vaterstadt ..."

Jekt überblickte der Flüchtling noch einmal das offene Land und den fürzesten und gefahrlosesten Weg nach den Toren des alten Zürich. "Wie lieb' ich dich, du schönes Land! D, schenke mir das Leben, es soll dir gehören in Ewigkeit!" rief er aus und wollte zu neuer Flucht ausschreiten. Doch kaum ließ er vom Baume los, der ihm als Rüdlehne diente, als ihm vor den Augen schwarz wurde. Die Strapagen der Nacht hatten seine Rrafte erschöpft. Ohnmächtig brach er zusammen.

VIII.

Am Morgen nach Schwerters nächtlichem Abenteuer verbreitete sich die Runde davon lärmend in der Stadt und den Bädern. Sie drang auch jum Bürgermeifter, der sein Kind nichts davon vernehmen ließ, wohl aber dem Landvogt und dem Stadtschultheißen Winke gab, Schwerters Prozeß so viel wie möglich auf die lange Bank zu schieben. Um selben Morgen zogen vier edle Rappen, die weiß und blau montiert von Reitern in denselben Farben geleitet wurden, eine schwere, silberglitzernde Rutsche durchs Landvogteischloßtor hinaus auf die Straße nach Wettingen. Dem schwerfälligen Wagen folgten auf turze Entfernung zwei Reiter in der Standesfarbe. Auf der Sohe der Limmat= straße angekommen, sprengten die Reiter ihr nach und warfen den Rutschenverschlag zurud, damit die Insassen der= selben die sonnige Morgenlandschaft und die erquidende Talluft genössen. Wer die bunte Gesellschaft sah, begriff sofort, warum dieselbe durch die Stadt in verschlossenem Wagen gefahren. Denn auf dem vordern Sitze saß fest und stattlich in seiner schwarzsammtenen Amtstracht, wie er bei seinem Einzug in Burich erscheinen mußte, Burgermeifter Großmann; ihm zur Rechten, in hellfarbigem Jugendgewand, das ebenfalls mit den Standesfarben übereinstimmte, das jungfräuliche Kronschäppelein auf dem Lodenkopfe, Agatha, die mit ihrem Gegenüber einem heiteren Gespräch oblag; wer so lebhaft sich geberdete und das Jungfräulein durch seine wikigen Bemerkungen zu häufigem Lächeln und offenem Lachen zwang, war der Gesandte des Königs Beinrich des Vierten, Mern de Vic, in wallendem Barett und reichem Sammetmantel, worauf die goldenen Lilien Frankreichs

schwankten. Ihm zur Seite, dem Bürgermeifter gegenüber, schien in halbweltlicher Rlostertracht, in der sich ihre feine Gestalt abzeichnete, Aebtissin Magdalena, innerem Gebete sich hinzugeben; so still träumte sie vor sich hin und nicte nur hie und da freundlich zu dem, was der Bürgermeister, der aufgeräumt und frohen Mutes war, ihr erzählen mochte. Ihm sah man nicht an, daß das königliche Gefährt ihm erst fürzlich vom Grafen de Vic als Geschenk seines Herrn in Baden überreicht worden war; er schien vielmehr durch sein freies Betragen dem Ambassadoren zeigen zu wollen, daß er noch immer sein eigener Serr und nicht gesonnen sei, sich kaufen zu lassen. Diese Gesinnung drudte er auch unbefangen aus, als er sich im Rloster vom Gesandten verabschiedete und dieser noch seine letten Versuche machte, den Bürgermeister umzustimmen und zu bewegen, auch den Stand Bürich nach Frankreich reislaufen zu lassen, was ja ganz in seiner Macht stehe.

"Dem ist freilich so, und ich bitte Eure Exzellenz nochmals, dem König für sein Bertrauen und sein großherziges Geschent zu danken, ihm aber zugleich zu versichern, daß ich mein ganzes Ansehen brauchen werde, die übrigen Stände davon abzuhalten, einen neuen Aufbruch von Kriegern nach Frankreich zu schicken, bevor die versprochene Million Goldes und die jährliche Abzahlung an die alte Schuld im Betrage von vierhunderttausend Kronen geseistet sind, damit die viesen Tausende von Witwen und Waisen, deren Bäter im Dienste Frankreichs gefallen sind, endlich einmal unterstützt und befriedigt werden können."

"Und wenn ich Euch versichere, fürsichtiger Serr Bürgermeister, daß vor acht Tagen zu Solothurn vierzig Maultiere
mit dem restierenden Geld angekommen sind, das alses zur Bezahlung der Obersten und Hauptleute und zur Befriedigung aller Areditoren verwendet werden soll?"

"Dann wird es mir schwer werden, die übrigen Orte davon abzuhalten, das verkaufte Blut ihres Bolkes weiterhin nach Frankreich fließen zu lassen. Ich weiß leider, wie der vornehme und der gemeine Mann nach Geld lechzen."

"Und was Euer großes Zürich anbetrifft?"

"So glaube ich, es groß zu erhalten, indem wir im Stande selber und in den gemeinen Bogteien, die wir zurzeit regieren, die Reisläuferei gestrenge verbieten."

"Das wollt Ihr tun?"

"Eure Exzellenz kennt jett meine Meinung und wird Gelegenheit haben, sie durch mich noch auf der nächsten Tagsatzung in Baden vertreten zu sehen."

Der Ambassador gewahrte, daß ob den unsaubern 3umutungen, welche er im Namen seines Königs an Großmann gestellt hatte, diesem die Ader über der Mitte der Stirn zu schwellen ansing, was einen leidenschaftlichen Ausbruch bedeutete, den er verhindern wollte. Er senkte vom Thema ab, glitt geschickt auf Familienangelegenheiten über und sprach von seiner herrlichen Tochter, an welcher der Bater mit zärtsicher Liebe hing; und so ersaubte er sich, ihm zum Abschied die Hand drückend, mit anerkennender Schmeischelei:

"Mademoiselle votre fille est une des merveilles de beauté; il y aura nuls empêchements de la marier à un roi; est-elle encore libre?"

"Grand merci, comte, pour vos compliments!"

erwiderte Großmann lachend, aber doch geschmeichelt in seinem Vaterstolz. "Elle est libre, puisqu'elle est Suissesse!" der Antwort eine politische Klangfarbe verleihend.

Nun fam der Abt gurud, der gleich nach der Begrüßung der Herrschaften die Aebtissin und Agatha nach dem "Weiberhaus" geleitet hatte, wo sie bis zur Weiterreise des Bürgermeisters sich noch ausplaudern sollten. Jetzt erst begrüßte er Großmann in aller Formalität und der Burde geziemend, welche dem Oberhaupt des eidgenössischen Vorortes zugemessen war. Während er den Ambassador, der wirklich vorgab, der Glasgemälde wegen gefommen zu sein, dem Prior anvertraute, der bei hohem Besuche den Cicerone des Rlosters machte, führte er den Bürgermeister auf dessen Wunsch, weil er den Meister bei der Arbeit sehen wollte, in die Werkstatt des Chorstuhlschnitzers. Dieweil der Abt die Vorarbeiten wohlwollenden Blides betrachtete, unterhielt sich Großmann mit Sansjatob; daneben schaute er forschend auf die Arbeiter und Mönchsbrüder, welch lettere sich freiwillig in den Dienst des Meisters gestellt und nun, mit grauen, robtuchigen Ritteln angetan, rustig zugriffen; es schien, als ob er einen unter diesen besonders ausfindig machen müßte, und er suchte eifrig in ihren Gesichtern zu lesen.

Da entging ihm benn nicht, wie einer der Brüder — Mantin nannte ihn Hansjakob — dem Abte grollende Blide nachwarf. Dieser war sein Mann. Beim Hinausgehen drückte er ihm unbemerkt ein Goldstück in die Hand, das der Bruder mit stummem Dank entgegennahm.

Zufrieden über dieses günstige Zusammentreffen folgteer dem Abte in seine prächtige Sommerwohnung, wo dieser beinahe im Berhörton seinen seltsamen Gast, nachdem er ihm einen behaglichen Sessel angeboten, folgendermaßen ans sprach:

"Ich darf annehmen, hochlöblicher Bürgermeister, daß ich Euren Besuch einer mißlichen Angelegenheit verdanke..."
"Es ist so."

"In die ich mit Bedauern Euch ohne Eure Schuld verwickelt sehe. Jedoch werdet Ihr begreifen, daß die öffentliche Berhöhnung unseres Ordens und die Gotteslästerungen, welche sich einige Leute von der Junft zum Widder anläßlich der Ueberbringung Eures Badgeschenkes in Wettingen haben zuschulden kommen lassen, rechtmäßig bestraft werden mussen."

"Und was gedenkt Ihr zu tun, Hochwürdigster?"

"Ich habe bereits dem Nuntius in Luzern und dem Schultheißen Pfnffer daselbst die peinliche Lage mitzgeteilt, damit die katholischen Orte vorerst darüber beraten, eine Klage auf der nächsten Tagsatung in Baden einreichen und mit ihrem ganzen Ansehen dahin wirken, daß die Malefizianten in abschreckender Weise gebüht werben; denn es ist Zeit, daß wir uns wehren gegen diese Uebergriffe und Beschimpfungen von reformierter Seite."

"Aber warum habt Ihr die Malefizianten nicht sofort ins Gefängnis setzen lassen:"

"Weil ich dem hochlöblichen Bürgermeister das schöne Fest nicht verderben wollte; denn die zarteste Forelle schmedt uns nicht, wenn die Brühe daran verbrannt ist."

"Das müßt Ihr freilich verstehen, Hochwürdigster! Ich banke Euch für diese zarte Rücksicht!"

"Auch war mir ber Bürgermeister von Zürich Bürgschaft genug, daß die Schuldigen ausfindig gesmacht würden."

"Wenn ich Euch recht verstehe, so gedenkt Ihr's also mit mir zu halten wie der Landenberg mit Heinrich von der Halden:
"Wenn nicht den Sohn, hab' ich doch dich!"

"Gewiß, doch bin ich der Zuversicht, daß Ihr's nicht werdet darauf anstommen lassen, sondern daß Ihr die Sündigen anshaltet, sich vor Gott und Gesetz zu verantworten und die Strafe entgegenzunehmen; denn ich kann nicht glauben, daß Ihr den Makel an Euch wollet haften lassen, Gottessläfterer beschützt zu haben. Auch kennt Ihr die Strafe, die hierauf ruht!"

"Ihr würdet also mich, ben Ihr selber als unschuldig anerkanntet, peinlich vor Gericht ziehen wollen, wenn ich die Schuldigen nicht nennte?"

"Ich müßte es tun!" "So tut's!"

"Nebereilt Euch nicht, Herr Bürgermeister. Bedenket weislich Eure Lage. Auch ist mir diesen Morgen zu Ohren gekommen, daß ein anderer Eurer Schützlinge sich gestern auf gottessträssliche Weise an der Jungfrau Maria verging; sein Leben ist verwirkt. Das könnte Eure Sache bedenklich verschlimmern."

"Ei, ei! Ihr wollt mich schrecken, Abt; aber das sind blinde Schüsse, und ich bin an Haubigen gewöhnt."

"Es kam Euch einst zugute, Bürgermeister, daß in gewissen Klöstern keine solchen auf Stapel sind!"

"Wie meint Ihr das? Wollt Ihr gegen mich zu Felde ziehen?"

"Ihr mögt mich nicht verstehen, Bürgermeister. Nun denn, wenn Ihr gegen blinde Schüsse taub seid, so wolsen wir Haubigen schleudern. Wir haben Haubigen. In



Arthur Riedel. Sonntagskinder.

Frauenthal hatten sie keine; man kann so gefährliches Mordzeug nicht Frauenhänden anvertrauen."

"Rätfel über Rätfel!" bemerkte Großmann kopfschüttelnd.

"Ihr seid ein ausgelernter Romödiant, Großmann; wo habt Ihr Eure Probationen gemacht? Die Ruhe, die Ihr bewahrt, gemahnt mich an den großen Seidengott; ein Zeus seid Ihr und ein Romödiant, so verstellungsgewandt wie Odysseus!"



Die kantonale Alpwirtschafts- und haushaltungsschule in Brienz. Das Schulgebäude mit Garten (Anficht von Süden).

"Ihr gebt mir sonderbare Namen, Abt; doch bin ich anderen Berufs."

Den Abt verdroß die Verstellung des Bürgermeisters und, seinem Aerger die Zügel lassend, rief er aus:

"Nun denn, wenn Ihr nicht anders wollt, so vernehmet: Wenn Ihr nicht gutwillig die Verbrecher nennt und ausliefert, so versetze ich Euch in einer Angelegenheit in Anklage, wo Ihr weniger schuldlos sein dürftet. Ich denke nicht, daß es zwei Bürgermeister Großmann in Zürich gibt, und ein Bürgermeister Großmann in Zürich hat einen Raubanfall auf das Kloster Frauental verübt. Freilich war die Aebtissin nicht die Tanbe, die ihm auf so grausames Loden zugirrte."

Die kantonale Alpwirtschafts= und Haushaltungsschule in Brienz.

Entsprechend den Bedürfnissen der Neuzeit hat auch das landwirtschaftliche Bildungswesen einen fräftigen Aufschwung genommen, ja man dürfte fast sagen, es sei bei uns im Lauf der letzten fünf Jahrzehnte entstanden.

Alte Leute mögen sich noch erinnern, wie von den Bauern über die junge landwirtschaftliche Schule Rütti gespöttelt wurde, als erziehe sie nur unpraktische Herrenbauern, die sich zu gut dünkten, einen Karst oder Dreschsselegel anzurühren und bald ausgewirtschaftet haben werden. Die Anstalt Rütti war nicht das Werk der Bauernschaft, sondern nur einiger weitsichtiger Pioniere unter ihnen und der Behörden; nur zögernd und langsam ließen sich die Bauern herbei, ihre Söhne dieser Anstalt anzuvertrauen.

Und jest haben wir in unserem Kanton außer der Ackerbauschule und der Molkereischule auf der Rütti gleichsartige Anstalten im Schwand bei Münsingen, eine Schule für Obste, Gemüses und Gartenbau in DeschbergsKoppigen, für den Jura eine landwirtschaftliche Schule in Bruntrut, die nach Delsberg verlegt werden soll. Und der Andrang

zu diesen Schulen ist derart, daß sie erweis tert werden mußten und gleichwohl müssen immer noch Ans gemeldete auß Warsten verwiesen werden.

Wir leben nicht mehr in der Zeit Jeremias Gotthelfs, wo ein Hagelhans und Glunggenbauer Joggeli als Selbstsversorger in stolzer Abgeschlossenheit lebsten und sich wenig um den Lauf der

Welt kümmerten, sondern in einer Zeit, wo die Naturwissenschaft die Ergebnisse ihrer Forschungen auch der landwirtsschaftlichen Prazis nuhder zu machen sucht, wo die Techsnik alljährlich ungesahnte Hisparismittel erstindet und zur Verstügung stellt. Ist ja die Unwendung der

Dampfkraft und der Elektrizität selbst in den Betried abgelegener Kleinbauern gedrungen. Aber auch die gegenteiligen Einwirkungen sind nicht ausgeblieben: der Weltverkehr und die zunehmende Bevölkerung fremder Länder, insbesondere Amerikas, haben dem Schweizerbauer eine scharfe Konkurrenz geschaffen, daß er trot der Schutzölke alle Kraft auswenden muß, um sich zu behaupten. Unter diesen Umständen mußte sich auch das Oberland regen, um eine für den Bergbauern entsprechende Anstalt zu erhalten, und es entstand im Jahre 1919 die kantonale Alpwirtschaftsschule, die die das weiteres ihren Sit in Brienz hat

Sie hat nur Winterfurse, weil eine längere Inanspruchnahme viele Bildungsbedürftige abschreden würde. Der Unterricht ist frei wie an den andern landwirtschaftlichen Schulen; das Rostgeld für die 5-6 Monate ist 350 Franfen; Außerkantonale sind den Bernern gleichgestellt; Unbemittelten kann auch das Rostgeld ganz oder teilweise erlassen werden. Biehzucht und Milchwirtschaft, die Hauptstude oberländischer Land und Alpwirtschaft, nehmen auch im Unterricht die erfte Stelle ein. Als Winterfurs und ohne Gutsbetrieb hat sich die alpwirtschaftliche Schule mehrenteils auf den Unterricht zu beschränken. Indessen werden soweit möglich die Schüler auf dem zur Verfügung stehenden Land von einem erfahrenen Leiter in die Theorie und Praxis des Obstbaues eingeführt. Die Molkerei dagegen, welche täglich 400 Liter Milch zu Rafe und Butter verarbeitet, ift ein Sauptstud der Schule und hat für deren Besuch die stärkste Zugkraft; denn ein guter Raser zu sein, ist für jeden Aelpler das erste Erfordernis. Der Leiter der Molferei wirft im Sommer als Alpinspektor, um den Sennen mit Rat und Tat beizustehen. Er wird vielfach, und selbst über die Kantonsgrenzen hinaus, in Anspruch genommen, wie auch aus Unterwalden und andern Kantonen fich Schüler einfinden.

Sind nach dem Frühjahrsexamen im Lehrsaal und den Räumen der Molkerei die Alpenknaben nach einer fröhlichen Schlußfeier verreist, so hebt ein heftiges Butzen, ein geschäftiges Aus- und Einräumen an; die Sonne hat Weisung, eine Stunde länger auf Bettstücke und gefegte Bö-